

Politische Kultur in Zeiten des Neoliberalismus

Eine Hegemonieanalyse

Bearbeitet von
Angelo Maiolino

1. Auflage 2014. Taschenbuch. 448 S. Paperback

ISBN 978 3 8376 2760 2

Format (B x L): 14,8 x 22,5 cm

Gewicht: 690 g

Weitere Fachgebiete > Medien, Kommunikation, Politik > Politikwissenschaft
Allgemein > Politische Theorie, Politische Philosophie

schnell und portofrei erhältlich bei

The logo for beck-shop.de features the text "beck-shop.de" in a bold, red, sans-serif font. Above the "i" in "shop" are three red dots of increasing size. Below the main text, the words "DIE FACHBUCHHANDLUNG" are written in a smaller, red, all-caps, sans-serif font.

beck-shop.de
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Aus:

Angelo Maiolino

Politische Kultur in Zeiten des Neoliberalismus

Eine Hegemonieanalyse

Oktober 2014, 448 Seiten, kart., 39,99 €, ISBN 978-3-8376-2760-2

Was ist politische Kultur und in welchem Zusammenhang steht sie mit dem Neoliberalismus? Aus einer an Antonio Gramscis Theorie orientierten Untersuchungsperspektive zeigt Angelo Maiolino die politische Kultur als eine hegemoniale Konstellation, deren Werte, Deutungsmuster des Politischen und Sozialen sowie Selbst- und Weltverständnisse mittels Konsens und Zwang stabilisiert und reproduziert werden. Der Neoliberalismus entpuppt sich so als ein wirtschaftliches und politisches Projekt, das auf eine ihn stützende und reproduzierende politische Kultur angewiesen ist.

Angelo Maiolino (lic. phil.) hat Geschichte, Philosophie und Politikwissenschaft in Zürich und Perugia studiert.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2760-2

Inhalt

Vorwort von Georg Kohler | 7

Einleitung | 11

I. Politische Kultur | 21

1. Politik und Kultur | 25
2. Zur Begriffsgeschichte der politischen Kultur | 35
 - 2.1 Der Auftakt zur politischen Kulturforschung | 35
 - 2.2 Gabriel A. Almonds und Sidney Verbas Konzept der politischen Kultur | 41
3. Erste Annäherung: politische Kultur als politische Deutungskultur | 55
4. Zweite Annäherung: Dimensionen und Manifestationsformen politischer Kultur | 67
 - 4.1 Die kommunikative Dimension | 68
 - 4.2 Die institutionelle Dimension | 77
 - 4.3 Die Dimension der Erinnerung | 89
5. Ein vorläufiges Fazit | 109
6. Die Kultur des Öffentlichen | 117
7. Ideologische Konstellationen | 133
 - 7.1 Die Entstehung des Ideologiebegriffs | 135
 - 7.2 Karl Marx' Kritik der Ideologie | 139
 - 7.3 Antonio Gramscis Hegemonietheorie | 158

- 7.3.1 Hegemonie gepanzert mit Zwang | 166
- 7.3.2 Zivilgesellschaft | 172
- 7.3.3 Materialität der Ideen | 181

8. Fazit | 191

II. Ökonomisierung des Sozialen | 201

- 1. Neoliberaler Paradigmenwechsel | 209
- 2. Ideologische Elemente | 225
 - 2.1 Markt | 225
 - 2.2 Homo oeconomicus | 235
 - 2.3 Demokratie und Recht | 247
 - 2.4 Vitalpolitik | 262
 - 2.4.1 Entproletarisierung | 264
 - 2.4.2 Privatisierung der Sorge | 270
 - 2.5 Alternativlosigkeit | 277
- 3. Ein vorläufiges Fazit | 297
- 4. Neoliberale Hegemonie | 305
 - 4.1 Fragmentarisierungen | 308
 - 4.2 Politainment | 324
 - 4.3 Die guten Reichen und die kostspieligen Armen | 345
 - 4.4 Regieren auf Kosten Anderer | 356
- 5. Fazit | 385

Abschliessende Überlegungen und Ausblick | 405

Danksagung | 431

Bibliographie | 433

Vorwort

1989 ist ein Schlüsseldatum auch – und gerade – für das, was man den Aufstieg des Neoliberalismus nennen kann.

Der Fall der Berliner Mauer ist der Anfang vom Ende der Sowjetunion und ihres Imperiums. Im grossen Wettbewerb der weltanschaulichen Antagonisten – liberale, kapitalistische Demokratie vs. kommunistische, planwirtschaftliche Parteiherrschaft – war der Gewinner klar: Der »Markt« hatte über den »Plan« gesiegt. Die Doktrin und die Werte des Westens waren dem normativen Modell des Ostens offensichtlich überlegen. Allerdings bleibt bei solcher Kurzfassung der Gegensätze und ihres Ausgangs vieles offen. Was genau hatte man beispielsweise unter »Markt« zu verstehen? Wie verhielten sich Markt und Demokratie zueinander? Und war das Prädikat »liberal« nur auf die besonders staatskritischen Ideen des Wirtschaftsliberalismus zu beziehen?

Dass sich in den neunziger Jahren die wirtschaftsliberale Engführung der liberalen Philosophie – der allgemein so genannte »Neoliberalismus« (der mit seinem ein halbes Jahrhundert älteren Namensvetter freilich nicht verwechselt werden sollte) – so rasch durchsetzte, war eigentlich überraschend. Denn dieser »Sieg« der marktwirtschaftlich-liberalen Demokratie hing in hohem Mass vom sozialstaatlich gesicherten Wohlfahrtsniveau ab.

Die Legitimität der westlichen Länder (und ebenso diejenige ihrer transnationalen Suprastrukturen) ruhte in den vierzig Jahren des Kalten Krieges zum wesentlichen Teil auf den beiden Pfeilern der sozialstaatlichen Demokratie und des allgemeinen Wohlstandes; auf der Erfahrung, dass es nicht allen gleich gut, aber allen (oder wenigstens den meistens) stetig besser ging. Der privatwirtschaftlich organisierte Sektor der Gesellschaft und das politische System wurden dadurch zu komplementären Teilen des Ganzen.

»Materielle Existenzverbesserung durch marktwirtschaftliche Industrieproduktion plus Sozialstaatlichkeit im Rahmen einer demokratischen Parteienkonkurrenz« lautete also das westliche Erfolgsrezept. Dass diese Kombination dann in Schwierigkeiten geraten musste, wenn die Bedingungen regierungsamtlicher Sozialbefriedigung (vor allem auf dem Gebiet der Renten, Krankenversicherung, Arbeitslosenkassen und des Erziehungswesens) durch das Ungleichgewicht zwi-

schen den Erfordernissen sozialstaatlicher Intervention und deren vom Wirtschaftsniveau gezogenen fiskalischen und budgetmässigen Grenzen bedroht werden, war seit langem bekannt, aber bis zur Wende von 89/90 kein wirkliches Problem. Wegen sehr verschiedener Gründe – verschärfte Weltmarktkonkurrenz dank neuer Produktionstechniken; verpasste Eigenmodernisierung der europäischen Industriekapazitäten; Lohndruck aus den Staaten des ehemaligen Ostblocks und aus dem fernen Osten; in Deutschland ausserdem die Sanierungsbedürfnisse der früheren DDR – ist in den neunziger Jahren die allgemeine Wirtschaftslage schwach, die Arbeitslosenzahl hoch, die Fiskalmasse stagnierend und der Spielraum der öffentlichen Hände klein geworden. Damit schürzten sich die Gegensätze zwischen Marktökonomie und sozialstaatlich interpretierten Gerechtigkeitsansprüchen zu schwer entwirrbaren Knoten.

In dieser Problemlage stiess nun die Idee der wieder zu entfesselnden kapitalistischen Marktkonkurrenz – als dem besten Mittel zu weiterem gesellschaftlichen Aufschwung – sowohl auf wenig Gegenwehr, als auch auf die ideologisch seit langem vorbereitete Disposition, sozialstaatliche Bürokratien, administrative Machtmechanismen und die Fiskalquoten der Umverteilungspolitik zu kritisieren. Nur wenn man sich diese beiden Faktoren vor Augen hält, wird einigermaßen erklärbar, weshalb das ursprünglich, eigentlich siegreiche Modell des Westens so rasch beiseite gesetzt werden konnte.

Angelo Maiolinos Buch erinnert darüber hinaus an ein weiteres, gesellschaftstheoretisch auffälliges, primär kulturanalytisch beschreibbares Motiv als einer Ursache für den Aufstieg des – so genannten – »Neoliberalismus«, der ja bereits seit den späten siebziger Jahren die Orientierung einflussreicher Teile der westlichen Funktionseliten geworden war. Man mag mit Richard Sennett das neoliberale Ideengeflecht auch die Ideologie des »Neuen Kapitalismus« nennen, der für jenen »flexiblen Menschen« wirbt, der sich den ständig ändernden postindustriellen Produktionsformen und Konsumangeboten (und damit auch den normativen Thesen der neoliberalen Konzeption) mühelos anzupassen weiss.

»(Die) Devise lautet: mehr Freiheiten auf Kosten von Rechten. Ein flexibleres Leben, das von den strengen, durchrationalisierten und überwachten Arbeitsvorgängen im so genannten keynesianischen Zeitalter befreit ist, gibt es nur zum Preis geringerer Sicherheit, erweiterte Selbstbestimmung nur zum Preis des ökonomischen Risikos, womit auch Lohn und Freizeit mit neuen Bedeutungen versehen werden. [...] Der Mensch wird in dieser schönen neuen Welt des neoliberalen Kapitalismus dazu angereizt, sich ständig fortzubewegen, ständig auf dem Laufe der Zeit zu sein, hierfür permanent das Ohr für die Chancen und Risiken auf dem Arbeitsmarkt offenzuhalten, möglichst viele Fähigkeiten zu erlernen, um auf möglichst vielen Hochzeiten tanzen zu können. Er wird dazu angehalten, sich um sich selbst zu kümmern und seine Position in der Gesellschaft durch das Aufsaugen möglichst vieler Information und der Aneignung möglichst vieler Fähigkeiten zu verbessern, im Wissen freilich, dass er vom Markt, trotz all seiner Anstrengungen, jederzeit ignoriert werden kann.« (In diesem Band S. 16, 17).

*

Die Studie Maiolinos ruht auf einem breiten Fundament soziologischer und gegenwartsanalytischer Beobachtungen. Zwar argumentiert sie eingeständenermaßen aus dem Standpunkt linker Gesellschaftstheorie: Sie kritisiert den Neoliberalismus als eine entsolidarisierende Moral der Ungleichheit. Doch sie tut dies auf eine Weise, die keine Zweifel an der wissenschaftlichen Informiertheit und Redlichkeit des Autors erlaubt:

Sie erfasst ihren Gegenstand im Rahmen der zunächst und neutral eingeführten Kategorie der »Politischen Kultur«. Sie muss zuerst diesen Begriff bestimmen, bevor sie, auf der Basis der gewonnenen Klärungen, die Bewusstseinswirkungen des »Neuen Kapitalismus« und seiner Leitideen zu entfalten beginnt. Demgemäß besteht »Politische Kultur in Zeiten des Neoliberalismus« aus zwei Hauptstücken: Einerseits expliziert das Buch eine zentrale Kategorie der heutigen Sozialtheorie, andererseits liefert es die engagierte Deutung einer in der Gegenwartsmoderne des Westens, höchst einflussreich gewordenen – »hegemonialen« –, das kollektive und individuelle Selbstverständnis organisierenden Mentalitätsstruktur.

Maiolino formuliert die Interpretation der handlungsleitenden Faktoren der kulturellen Sphäre des »Neuen Kapitalismus« auf dem Boden eines übergreifenden Konzeptes. Während er im zweiten Teil seine neoliberalismuskritische Position vertritt, entwirft und analysiert er im ersten Teil umsichtig, den aktuellen Forschungsstand breit rezipierend, die grundlegende Kategorie der »Politischen Kultur«. Erst die Reflexion auf deren Gehalte und Perspektiven ergibt –im zweiten Schritt– ein Fazit, das kritische Gegenwartsdeutungen erlaubt. Der Focus der letzteren ist – evidenterweise – das, was der Autor als die »Ökonomisierung des Sozialen« markiert und als jene Strategie begreiflich macht, die ohne den »neoliberalen Paradigmenwechsel« gar nicht möglich gewesen wäre.

*

An den Schluss all seiner Überlegungen stellt Maiolino die Frage, die zum Ansatz (s)einer kritischen politischen Philosophie gehören muss: Was tun, wenn der Neoliberalismus geistig ebenso allgegenwärtig wie, normativ-praktisch betrachtet, inakzeptabel erscheint?

Maiolinos Plädoyer ist das des Intellektuellen, der auf Öffentlichkeit und Gegendiskurs setzt: »Es geht darum, aus verschiedenen politischen Positionen der Gesellschaft, eine – wenn auch kleinste gemeinsame – Forderung öffentlich zu artikulieren, die eine nicht mehr zu ignorierende Irritation für das kollektive Bewusstsein und für die routinisierten Praktiken des Alltags bedeutet, und die durch ihre permanente Anwesenheit im medialen, politischen und alltäglichen Diskurs das angeblich ›Natürliche‹ und ›Unverrückbare‹ der bestehenden hege-

monialen Ordnung in ihrer Kontingenz sichtbar macht und so für andere symbolische Formen, Diskurse und Deutungen öffnet.« (In diesem Band, S. 425)

Dieses Projekt ist es, welches das Buch auf präzise und inspirierend nachdenkliche Weise vorbereitet und in Gang zu setzen weiss.

Georg Kohler
Zürich, im April 2014

Einleitung

Angesichts aktueller politisch-gesellschaftlicher Entwicklungen stellen sich viele Menschen die Frage, was das für Zeiten sind, in denen sie – wir – leben. Es sind Zeiten der Verdichtung und Verknappung, der Fragmentarisierung und der Verflüchtigung, Zeiten, in denen die Güterströme wie reissende Flüsse den Globus überschwemmen, während die Verdammtten dieser Erde weiterhin an den unwirtlichen Ufern ihr Dasein fristen müssen, Zeiten, in denen Unmengen an Kapitalien in virtuelle Welten ihre unsichtbaren Vernetzungen finden und ihre hartgepflasterten Autobahnen, auf denen die Privilegierten der Finanzwirtschaft mit ihren schnellen Karossen von Rendite zu Rendite schnellen, zunehmend die durchlöchernten Werkstrassen in die globale Peripherie verdrängen.

Es sind Zeiten, in denen Informationen jederzeit und überall zur Hand liegen und die Medienindustrien ihr Echo auf der ganzen Welt verbreiten; ihre Inhalte schrumpfen aber zunehmend, bis sie nur noch als kurze, schnell konsumierbare Slogans aufscheinen, um gleich wieder im Rauschen des Medienspektakels unterzugehen. Das Verhältnis von Mensch, Kapital und Wissen nimmt neue Formen an und die politischen, öffentlichen und privaten Räume des Zusammenlebens werden von neuen, den Fragmentarisierungen und Verflüchtigungen der Zeit entsprechenden Werte, Sinnvorstellungen, Selbst- und Weltverständnisse untermauert. Es sind Zeiten, in denen die fragile Pflanze der Demokratie, als selbstbestimmte und vernunftbasierte Form des menschlichen Zusammenlebens, Stürmen ausgesetzt ist, die von den immer grösser werdenden und sich in immer kürzeren Zyklen begegnenden Hoch- und Tiefdruckgebieten des globalen Kapitals erzeugt werden.

Das sind ›Unwetter‹, die auch die einstmals stabilen zivilgesellschaftlichen Institutionen sowie die Räume und Orte, an denen ihre Entwicklung, ihr Bestehen und ihre Notwendigkeit diskutiert werden, überdecken und so ihre Fundamente, ihre Pflasterungen und Grundrisse teilweise verwüsten. Im tosenden Regen, von Blitzen umgeben und in der eisigen Kälte, die nur für eine kurze Zeit den wärmenden Sonnenstrahlen Platz macht, sieht sich auch das Individuum gezwungen, sein Hab und Gut ins Trockene zu bringen, in die eigenen vier Wände zu flüchten und die Fenster und Jalousien zu schliessen, um wenigstens hier – im

eigenen Bei-sich-Sein – die kurze Ruhe vor dem neu aufziehenden Sturm finden zu können.

Es sind Zeiten, in denen eine »neue ›Weltordnung‹ eine neue, notwendigerweise neue Regellosigkeit zu stabilisieren (versucht), indem sie eine Form von Hegemonie installiert, die ohne Vorläufer ist«¹. Es ist ein zähes Amalgam aus ökonomischer Theorie und politischer Praxis, das unter dem diffusen Label »Neoliberalismus« seit einigen Jahrzehnten den Globus überzieht. Dabei handelt es sich um ein politisches Projekt, das von verschiedenen Orten aus, mit verschiedenen Akteuren und durch bestimmte Praktiken den beissenden Wind seiner marktradikalen Weltanschauung in die Welt weht und Demokratien, Zivilgesellschaften und Individuen die »Windrichtung« vorzuschreiben trachtet, das heisst ein Projekt, das eine neue »Ordnung des Diskurses« etabliert, die mit dem semantischen Angebot der »Ökonomisierung des Sozialen«, das sich mit den operativen Begriffen der Marktordnung, des Wettbewerbs, des unternehmerischen Handelns, des Humankapitals und der Kommodifizierung artikuliert und eine hegemoniale Macht über Regierungen, Institutionen und Individuen ausübt. Es besitzt Zwangsgewalt, indem es globale Sachzwänge hervorruft, und es erheischt Konsens, indem es Freiheit, Wohlstand und Kreativität verspricht.

Das neoliberale Projekt läutet ein neues politisch-ökonomisches Paradigma ein, das die globale Wirtschaft nach marktradikalen Kriterien umdisponiert, das ökonomische Kalkül zur einzig wahren Dechiffrierungsmatrize der Realität erhebt, neue Formen der Sozialisation in den jeweiligen Gesellschaften mit neuen Verhältnissen zwischen Bürgern und politischem System erzeugt und so auch neue Kodierungen des Selbst, der Welt sowie der politischen, zivilgesellschaftlichen und privaten Auseinandersetzung in die politische Kultur einbringt.

Obwohl der »Neoliberalismus« kein homogenes, geschlossenes Denk- und Praxismodell darstellt und in verschiedenen Variationen auftritt, vereint er bestimmte, gemeinsame Überzeugungen, die ihm Kohärenz verleihen. Das neoliberale Projekt, das verschiedene Denkströmungen umfasst und das im »Ordoliberalismus« der Freiburger Schule seine Anfänge, über Friedrich August Hayeks Denken eine Konsolidierung und mit dem amerikanischen Neoliberalismus der Chicagoer Schule seine gegenwärtige Vollendung findet, gründet auf den, von all seinen Denkrichtungen geteilten, Prinzipien der individuellen Freiheit, des freien Unternehmertums, des freien Marktes, aber vor allem auf dem Misstrauen gegenüber dem Staat und jeglicher Form von Umverteilungspolitik. Der Markt, dies die zentrale ideologische Kategorie der Neoliberalen, gilt ihnen als einzige Sphäre, die Freiheit und Wohlstand produzieren und garantieren kann, hierfür aber von jeglicher staatlicher Intervention befreit werden muss.

Seine Durchsetzung findet in hegemonialer Weise statt, also nicht durch blossen brachialen Zwang, sondern in Übereinstimmung mit einem breit getragenen Konsens. Bereits mit der Gründung der Mont Pèlerin Society 1947 wurde ein Zu-

1 | DERRIDA, JACQUES. *Marx' Gespenster*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004. S. 76.

sammenschluss von neoliberalen Intellektuellen, Politikern und Vertretern aus der Wirtschaftselite geschaffen, in der eine implizite hegemoniale Strategie verfolgt wurde, um die marktradikale Weltanschauung öffentlich zu machen und sie im Alltagsverstand zu verankern. Hier trafen sich die Vertreter des Marktradikalismus, um den neoliberalen »Kreuzzug gegen den marxistischen und keynesianischen Totalitarismus« zu institutionalisieren.² Dank prominenter Mitglieder – wie die beiden Nobelpreisträger Friedrich August Hayek und Milton Friedman – gewann diese ideologische »Fabrik« der neoliberalen Gilde auch an Prestige und fand zunehmend Gehör in universitären Kreisen sowie in der Politik und in der Finanzwelt. Hier und an weiteren neu gegründeten »Denkfabriken« organisierten sich wirtschaftsliberale Ökonomen und verkündeten ihre Doktrin der freien Märkte. Ziel solcher Zusammenschlüsse war die Vermarktung der eigenen Ideologie, um

»das marktradikale Credo in die Köpfe gewichtiger gesellschaftlicher Eliten einzuschreiben, also jene Männer zu bekehren, die die privatwirtschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Arkana der Macht kontrollierten.«³

Den grössten ideologischen und politischen Erfolg bescherte ihnen aber die Tatsache, dass die westlichen Ökonomien und Gesellschaften ab Mitte der siebziger Jahre, die auf dem keynesianischen Wirtschaftssystem und dem daran gekoppelten sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaat aufbauten, in die Krise gerieten, was zugleich dem Marktliberalismus Auftrieb gab und seine Konsensfähigkeit in breiteren Teilen der Bevölkerung verstärkte. Obwohl das erste neoliberale Experiment 1973 unter der Diktatur von Augusto Pinochet in Chile eingeleitet wurde, konnte das marktradikale Projekt als Antwort auf die keynesianische Periode erst mit der Regierung von Margaret Thatcher in Grossbritannien und unter Ronald Reagans Präsidentschaft in den USA salonfähig werden und auf andere Länder einwirken. Ab den 1990er Jahren und mit dem Fall der Sowjetunion wurde es dann auch von internationalen Wirtschaftsorganisationen zum globalen Allheilmittel erklärt und mit dem berühmten »Washington-Konsens«, der zugleich den Schuldnerländern den Zwang auferlegte, ihre Volkswirtschaften zu privatisieren und für das Finanzkapital zu öffnen, durchgesetzt. Zu dieser Zeit wurde die Epoche des Keynesianismus und des sozialdemokratisch untermauerten Wohlfahrtsstaates in die Annalen der Geschichte verbannt, um einer neuen Ära, die unter dem neoliberalen Firmament stand, Platz zu machen.

2 | MONTALBÁN, MANUEL VÁZQUEZ. *Marcos. Herr der Spiegel*. Berlin: Wagenbach 2000. S. 78.

3 | KREISKY, EVA. *Ver- und Neuformung des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus*. In: *Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen*, Heft 4/2001. S. 38-50. Hier S. 41.

Die globale Marktwirtschaft wird in dieser Zeit, mit tatkräftiger Unterstützung der demokratisch verfassten Industriemächte, nach neoliberalen Prinzipien ausgerichtet. Die Kapitalflüsse werden von staatlichen Erwägungen losgelöst und die Staaten dazu angehalten, sich wie ökonomische Akteure zu verhalten. Im Banne dieser neoliberalen Theorie und der Politiken, die sie in die Tat umsetzen, werden globale ›Sachzwänge‹ hervorgerufen, an denen sich fortan die staatlichen und zivilgesellschaftlichen Organe, aber auch die Individuen selbst auszurichten haben. Dies ist ein Projekt, das bis heute nachwirkt.

Die Privatisierung, Deregulierung und Entmantelung staatlicher Institutionen, genauso wie die Aushöhlung der Arbeitsrechte und der demokratischen Kontrollmöglichkeiten über wirtschaftspolitische Belange gehören auch gegenwärtig zum politischen Alltag. Der »Glaube an die allgemeinen Segnungen des Profits«⁴, wie Karl Polanyi einst betonte, und an die Ökonomisierung aller möglichen gesellschaftlichen Felder findet zudem Befürworter nicht nur in bürgerlichen oder konservativen Kreisen, sondern auch dort, wo man sie nicht erwarten würde. Unter dem Dach des Neoliberalismus fanden und finden weiterhin politische Strömungen Platz, die vom Konservatismus über den Rechtspopulismus bis hin zur Sozialdemokratie und den grünen Umweltparteien reichen. Marktradikale Phrasen, mit denen das gesellschaftliche Miteinander, seine Probleme und Chancen diskursiviert und so auch plausibilisiert werden, sind an der Basis politischer Programmatiken, und trotz aller Interessensdifferenzen breitet sich weiterhin ein Konsens aus, der im Namen der Standortkonkurrenz zwischen den Staaten den ineffizienten und aufgeblähten Sozialstaat auf dem Altar der Unternehmerprofite geopfert sehen will.

Die neue neoliberale Weltordnung breitet sich somit hegemonial aus und zwingt auch solche Staaten, die sich ihr widersetzen, das Spiel der Standortkonkurrenz und die globalen Sachzwänge auf, so dass auch diese ihre politischen und gesellschaftlichen Institutionen zusehends dem Prinzip der Marktkonkurrenz aussetzen müssen. Es ist, wie Jacques Derrida betonte, eine Hegemonie ohne Vorläufer, weil ihre Strategie gerade darin besteht, alle möglichen Felder des menschlichen Lebens nach marktradikalen Prinzipien zu kodieren. Damit werden auch der demokratisch verfasste Staat ausgehöhlt, die gesellschaftlichen Institutionen geschwächt und das Individuum zum ›Unternehmer seiner selbst‹ erzogen. Diese neoliberale Hegemonie ist auf eine politische Durchsetzung angewiesen und produziert dabei diejenigen Zwänge, die sie zu ihrem Überleben benötigt. Ihre Strategie beruht auf einer Politik der Entpolitisierung und auf einer ›Ökonomisierung des Sozialen‹.

Blickt man heute mit einem kritischen Auge beispielsweise auf die Situation der Demokratie, offenbart sich ein paradoxes Bild. Zu Beginn des dritten Jahrtau-

4 | KARL POLANYI zitiert in KREISKY, EVA. *Ver- und Neuformung des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus*. In: *Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen*, Heft 4/2001. S. 38.

sends sind zwar einerseits mehr Staaten denn jemals zuvor demokratisch verfasst, andererseits nehmen aber die Krisensymptome in den Staaten, die einstmals so etwas wie eine demokratische Avantgarde bildeten, zu. Neben den sinkenden Wahlbeteiligungen und der Einengung politischer Diskurse auf ein national-kulturell verstandenes Gemeinwohl, womit das Konstrukt einer kulturalistisch-nationalistisch fundierten ›imagined community‹ erneut zum differenzierenden Prinzip von Inklusion und Exklusion erhoben wird, ist auch die Öffentlichkeit als Ort der argumentativen Auseinandersetzung zwischen verschiedenen partikularen Interessen von mediokratischen Imperativen verzerrt, die schillernde Persönlichkeiten wie Nicolas Sarkozy oder Silvio Berlusconi an die Macht spülten. Zu diesen Symptomen gesellen sich auch systemische Paradoxien. Die Regierungsgewalt liegt nämlich immer weniger, keinesfalls immer fester in den Händen des ›Demos‹.

Im Zuge der neoliberalen Globalisierung und der damit einhergehenden Erosion staatlicher Kontrolle über wirtschaftspolitische Fragen verschiebt sich auch der Ort der Entscheidung in immer weitere Ferne und bleibt bisweilen nicht immer erkennbar. Der genuin demokratische Entscheidungsprozess, in welchem innerhalb eines fest umgrenzten Territoriums die darin lebenden Staatsbürger und -bürgerinnen über die Sphäre der Öffentlichkeit Meinungen und Argumente austauschen, um letztlich eine von der Mehrheit getragene Entscheidung zur Norm zu erheben, weicht den Regelungen internationaler Regime wie dem IWF, der WTO oder der Weltbank und den Imperativen globaler Sachzwänge, die sich in Standortkonkurrenz und -sicherung niederschlagen. Den Bürgern erscheint die Nabelschnur, die sie hinsichtlich Gestaltung und Normierung mit der Gesellschaft verband, als eine gekappte. Die für ihre Lebensgestaltung massgeblichen Entscheidungen werden immer weniger innerhalb eines nationalstaatlichen Kontextes und immer mehr innerhalb von übernationalen Organisationen getroffen, deren Mechanismen und Legitimationsgrundlagen für die Bürger intransparent und exkludierend erscheinen. Diese Verschiebung der Entscheidungsbefugnis und -macht wirkt sich auf das für jede demokratisch verfasste Gesellschaft unverzichtbare Fundament der politischen Kultur aus. Die Motivationen zur politischen Partizipation versiegen und politische Apathie breitet sich aus. Die kollektive Sorge um das Gemeinwesen und die hierfür erdachten Verfahren der demokratischen Selbstbestimmung weichen einer Skepsis gegenüber der politischen Klasse und den demokratischen Institutionen. Das Verhältnis zwischen Regierten und Regierenden bricht zusehends zusammen. Kurz: die realexistierenden Demokratien sowie das ihnen zugrundeliegende Ideal der Selbstbestimmung und die damit verknüpften Werte – Freiheit, Gleichheit und Solidarität – scheinen in einer Krise zu stecken. Die Demokratie entwickelt sich zunehmend zur Postdemokratie, wie dies der englische Politikwissenschaftler Colin Crouch⁵ vor einigen Jahren diagnostiziert und präzise auf den Punkt gebracht hatte, der

5 | Vgl. CROUCH, COLIN. *Postdemokratie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003.

damit das zunehmende Verschwinden der demokratischen Kontrolle über die wirtschaftlichen Prozesse beklagte und anmahnte, dass die ökonomische Macht zunehmend die politische beherrscht und in Geiselschaft nimmt und so eine längst überwunden geglaubte Feudalisierung der Gesellschaft wiederauferstehen lässt.

Mit der neoliberalen Rahmung der globalen Wirtschaftsprozesse und ihrem Imperativ für die Staaten, sich an diese neue alternativlose Welt anzupassen, findet auch eine Fragmentarisierung der Gesellschaft, ihrer Institutionen und nicht zuletzt eine Neuausrichtung des Subjekts statt.

Auf der einen Seite führt diese neoliberale Ordnung nämlich dazu, die gesellschaftlichen Felder der zwischenmenschlichen Interaktion nach ökonomischer Effizienz zu gestalten, indem sie beispielsweise durch Politiken der Austerität, also bspw. Finanzierungskürzungen für das Gesundheits- und Bildungswesen oder bei den öffentlichen Gütern wie Transportmittel und Parkanlagen, das ökonomische Nutzenkalkül aufzwingt, womit auch das einzelne Individuum, in diesem Milieu gefangen, ebendiese Prinzipien als Leitlinie seines Lebens übernehmen muss, will es nicht den persönlichen Misserfolg verbuchen müssen. Auf der anderen Seite generiert diese Ordnung durch die flexible, schnelle und wissensbasierte postfordistische Produktionsform eine Unmenge an (Konsum-)Reizen, die in einer wunderbaren Warenästhetik tagtäglich und über alle Kanäle der Kommunikation vermittelt werden, womit sich auch die Medien dieser Reizökonomie zunehmend anpassen.

Dieser neue Kapitalismus, der mit dem theoretischen Unterbau des Neoliberalismus in den 1970er Jahren seinen Siegesritt über den Globus begann, zerstört somit die tradierten und bis dahin geltenden Formen der fordistischen Produktion und eröffnet neue Felder der Produktivität, Kreativität und Freiheit. Auf der einen Seite gewährt er neue Formen von Freiheit, um sie auf der anderen Seite zurückzunehmen. Was er den einen offeriert, wird den anderen genommen. Seine Devise lautet: mehr Freiheiten auf Kosten von Rechten. Ein flexibleres Leben, das von den strengen, durchrationalisierten und überwachten Arbeitsvorgängen im sogenannten keynesianischen Zeitalter befreit ist, gibt es nur zum Preis geringerer Sicherheit, erweiterte Selbstbestimmung nur zum Preis des ökonomischen Risikos, womit auch Lohn und Freizeit mit neuen Bedeutungen versehen werden.

Die individuelle Leistungs- und Beschäftigungsfähigkeit wird nämlich weiterhin im Rahmen ihrer ökonomischen Verwertbarkeit entziffert und bewertet. Wer aber den unvorhersagbaren Ansprüchen des Marktes nicht genügt, fällt aus diesem Rahmen und bekommt damit auch gleichzeitig, vom neuen aktivierenden Wohlfahrtsapparat mit seinen unzähligen Job-Centern, die Aufforderung zu hören, sich in seiner Freizeit gefälligst mehr anzustrengen und den Marktanforderungen anzupassen. Das Individuum wird so auf sich selbst zurückgeworfen und zum alleinigen Schmied seines Schicksals geadelt, der überall und jederzeit an sich arbeiten muss und die hierfür notwendigen Werkzeuge auf einem grassierenden Markt der Weiterbildungs- und Self-Management-Kurse findet. Wer diese Werkzeuge nicht in die Hand nimmt und sich selbst nicht zum Erfolgsobjekt

schmiedet, darf dann vom kollektive Chor getrost als jemand besungen werden, der an seiner misslichen Lage selber schuld ist.

Die Fragen nach Glück und Unglück, Armut und Reichtum, Erfolg und Misserfolg werden damit von ihrer sozialen Bedingtheit gelöst, von der kollektiven Auseinandersetzung zur demokratischen Gestaltung menschenwürdiger Lebensformen getrennt und zur alleinigen Sache des Einzelnen deklariert. Um dem persönlichen Bankrott zu entgehen, ist eine permanente Anpassung an die Anforderungen des Marktes, eine erhöhte Aufmerksamkeit für die neuen Trends und Risiken sowie ein unaufhörliches Aufsaugen aller möglichen Informationen und Signale in der Marktgesellschaft erforderlich.

Dieses Übermass an Informationen, Reizen, Impulsen und die damit verlautbarten Imperative der ›richtigen‹, weil ›erfolgreichen‹ Verhaltens-, Denk- und sonstigen Lebensweisen beeinflussen nicht nur die Wahrnehmung des Einzelnen, sondern verändern auch seine Aufmerksamkeitsstruktur. Seine Ökonomie der Aufmerksamkeit kann sich nicht mehr auf die Kontemplation eines einzigen Sachverhaltes konzentrieren, sondern muss diversifiziert werden, auf alle möglichen Reize reagieren und diejenigen Informationen herausfiltern, die ein erfolgreiches Bestehen im sozialen Netz versprechen. Gefragt ist das viel gefeierte Multitasking, das aber gerade keinen zivilisatorischen Fortschritt darstellt, denn

»das Multitasking ist keine Fähigkeit, zu der allein der Mensch in der spätmodernen Arbeits- und Informationsgesellschaft fähig wäre. Es handelt sich vielmehr um einen Regress. Das Multitasking ist gerade bei Tieren in der freien Wildbahn weit verbreitet. Es ist eine Aufmerksamkeitsstechnik, die unerlässlich ist für das Überleben in der Wildnis.«⁶

Der Mensch wird in dieser schönen neuen Welt des neoliberalen Kapitalismus dazu angereizt, sich ständig fortzubewegen, ständig auf dem Laufe der Zeit zu sein, hierfür permanent das Ohr für die Chancen und Risiken auf dem Arbeitsmarkt offen zu halten, möglichst viele Fähigkeiten zu erlernen, um auf möglichst vielen Hochzeiten tanzen zu können. Er wird dazu angehalten, sich um sich selbst zu kümmern und seine Position in der Gesellschaft durch dieses Aufsaugen möglichst vieler Informationen und der Aneignung möglichst vieler Fähigkeiten zu verbessern, im Wissen freilich, dass er vom Markt, trotz all seiner Anstrengungen, jederzeit ignoriert werden kann. Eine solche Tätigkeit, die überdies und mit der Zeit Erschöpfungszustände zeitigt, kann Unmotiviertheit, Überdruß und sogar Apathie hervorrufen. Zu Recht betont der koreanische Philosoph Byung-Chul Han, dass damit eine Müdigkeitsgesellschaft etabliert wird, in der die Kontemplation über das gute und gerechte Leben dem Diktat des Moments unterworfen wird, und so kollektive Projekte und politisches Engagement für eine durchdachte und der gemeinsamen öffentlichen Kritik unterstellte Idee des guten und gerechten gemeinsamen Miteinanders ermüden. »Die Sorge um das gute

Leben, zu dem auch das gelingende Zusammenleben gehört, weicht immer mehr der Sorge ums Überleben.«⁷

Damit entpuppt sich der Neoliberalismus nicht nur als ein Amalgam von ökonomischer Theorie und politischer Praxis, sondern vor allem als ein Machtsystem, das hegemonial die politischen und gesellschaftlichen Fundamente eines Gemeinwesens vereinnahmt und hier Asozialität und Egomaniisierung organisiert und so auch die politische Kultur nach seinem Ebenbild auszurichten versucht.

In der vorliegenden Studie geht es genau um den zuletzt genannten Sachverhalt. Es wird untersucht, wie politische Kultur in Zeiten des Neoliberalismus aussieht, welche gemeinsam geteilten Werte, Sinnvorstellungen, Symbole, Mythen und welche dominanten Selbst- und Weltverständnisse in ihr Platz finden, auf welche Weise dies geschieht und welche Auswirkungen diese Kodierungen auf das politische Leben und die politischen Strukturen haben.

Dabei wird von der These ausgegangen, dass die neoliberale hegemoniale Ordnung auf Politiken aufbaut, die unweigerlich die politische Kultur vereinnahmen und sie nach ihren Prinzipien und Massgaben ausrichten. Als Beitrag zur gegenwärtigen Debatte über die Krise der Demokratie, möchte diese Untersuchung somit den analytisch-kritischen Blick auf dasjenige Fundament richten, das für jede politisch verfasste Gemeinschaft unverzichtbar ist – auf die politische Kultur. Hier sedimentieren sich die dominanten, auf das politische System bezogenen Wertvorstellungen und Orientierungsmuster und hier werden sie über die Zeit tradiert, im kollektiven Bewusstsein wach gehalten, und in Form exklusiver Deutungsraster der Welt und des Selbst geben sie dem Einzelnen eine kollektiv geteilte normativ-kognitive ›Brille‹ an die Hand, mit der er die alltagspraktischen Handlungen, die Diskurse des Öffentlichen und Privaten und die jeweiligen ›Wir‹-Identitäten mit Sinn oder Unsinn behaftet, was unweigerlich auch seine Erwartungen und Ansprüche an das politische System formt.

Hier wird also die These vertreten, dass die neoliberale Hegemonie, fern davon, politische Kultur zu zerstören, sich eine ihr entsprechende politische Kultur formt. Es ist eine Kultur des Udemokratischen, der Bedrohung und der reaktionären Gesinnung, die im Gleichklang mit dem neoliberalen Projekt der Politik der Entpolitisierung und der ›Ökonomisierung des Sozialen‹ das Denken, Handeln und Fühlen der Menschen einnimmt und so auch die bestehenden Herrschaftsverhältnisse sowie ihnen gemässe Welt- und Selbstdeutungen stabilisiert.

Bevor diese Wechselwirkungen zwischen einem politisch-ökonomischen System, das globale hegemoniale Macht gewonnen hat und dem politisch-kulturellen Fundament einer jeden politisch verfassten Gemeinschaft näher betrachtet werden kann, wird in einem *ersten Teil* das Konzept der politischen Kultur analysiert. Hier wird danach gefragt, was unter politischer Kultur zu verstehen ist, wie sie sich manifestiert, welche Dimensionen sie konstituieren und wodurch

sie operationalisiert wird. Die Auseinandersetzung mit diesem schwer zu fassen- den Begriff wird als Resultat einen Definitionsvorschlag formulieren, der in der bisherigen Forschungslandschaft ein neues Feld eröffnet. Politische Kultur, so das Fazit des ersten Teils, wird als Sediment hegemonialer Deutungen verstanden. Es besteht aus einer gemeinsam geteilten, kognitiv und normativ gefestigten Bewusstseinssphäre, in der dominante, kollektiv geteilte Selbst- und Weltbilder über den alltagspraktischen Vollzug ihrer Kodierungen eine Sedimentation erfahren. Die Welt und das Selbst erhalten ja erst dann Sinn, wenn sie durch Sprache, Praxis und Gedächtnis mit Bedeutung gefüllt werden können – eine Praxis der Bedeutungsgebung, die jedoch umkämpft ist, da ein Phänomen immer auch unterschiedlich signifiziert werden kann. Bedeutung benötigt also Konsens, aber indem sie einmal festgelegt wurde, erweist sie sich, solange der Konsens aufrecht- erhalten bleibt, als ein unsichtbarer Zwangsmechanismus, der die Kommunika- tion mit den dadurch tradierten und fixierten Bedeutungsangeboten sinnvoll und verständlich macht. Als Sediment hegemonialer, und das heisst eben immer auch politisch umkämpfter Deutungen, ist politische Kultur somit eine Speicherplatte der kollektiv geteilten, kommunizierten und erinnerten Sag- und Machbarkeiten in einer Gesellschaft, die als hegemoniale aber eben immer auch erodieren kann.

Im *zweiten Teil* werden die globale Hegemonialwerdung des Neoliberalis- mus, seine ideologischen Fundamente, aber vor allem die politischen, sozialen und privaten Praktiken untersucht, die unweigerlich politische Kultur tangieren und sie, so die These, nach Massgabe der dominanten neoliberalen Doktrin samt ihrer Prinzipien und Verhaltens- wie Denkanweisungen kodieren. Hier wird also der Zustand von politischer Kultur in Zeiten des Neoliberalismus eruiert und auf die damit verbundenen Auswirkungen für das gesellschaftliche Zusammen- leben befragt. Es wird sich hierbei zeigen, dass politische Kultur in Zeiten des Neoliberalismus unterschiedliche Praktiken der Bedeutungsgebung und somit unterschiedliche Kulturen speichert, die allesamt einen zutiefst undemokra- tischen Zug aufweisen. Politische Kultur in Zeiten des Neoliberalismus ist das Sediment solcher hegemonialer Deutungen, die das Individuum auf sich selbst zurückwerfen und es mit einer Kultur der Egoanisierung verschränken sowie die Gesellschaft mit einer Kultur der Bedrohung unterfüttern und letztlich die Verbindung zwischen Bürgern und politischem System mit einer Kultur des Un- demokratischen festigen.

In Zeiten des Neoliberalismus, dieser gegenwärtigen hegemonialen Ordnung, wird politische Kultur nach Massgabe der hegemonialen Deutungen neu kodiert und ausgerichtet. Hier geht es also darum, mit einer hegemonietheoretischen Untersuchung aufzuzeigen, was politische Kultur formt und gestaltet und wie sie reflexiv und rückkoppelnd mit der hegemonialen politischen und ökonomischen Ordnung verschränkt ist. Es wird somit eine Analyse durchgeführt, die sich der dominanten Weltanschauungen wie auch der realen Kräfte- und Mächteverhält- nisse annimmt, in denen sich diese materialisieren und über mediale Kanäle dis- kursiv vermittelt sowie mit dem Anspruch auf Wahrheit plausibilisiert und durch

ihre alltagspraktische Performanz gespiegelt, habituell reproduziert und so auch im kollektiven Gedächtnis Eingang finden.

Die Menschen, so betonte Friedrich Engels einst, machen ihre Geschichte selbst, aber in einem gegebenen sie bedingenden Milieu. Im Zentrum des Interesses steht hier dieses Milieu, das aus einer Perspektive, die sich an Antonio Gramscis Hegemonietheorie ausrichtet, analysiert wird und die Ordnung, Macht und Herrschaft immer in Verbindung mit ihren kulturellen Ermöglichungsbedingungen denkt. Es handelt sich dabei um ein Milieu, das gegenwärtig von einer hegemonialen Ordnung dominiert ist, die sich um das neoliberale politisch-ökonomische Projekt gruppiert und entsprechende Praktiken, Diskurse sowie Denk- und Handlungsweisen als ›richtige‹ taxiert, um andere auszugrenzen, und in welchem sich eine politische Kultur etabliert, die hiervon geformt wird und in welche diejenigen Welt- und Selbstbilder eingefügt werden, die zur Erhaltung der hegemonialen Ordnung beitragen. Die Menschen machen ihre Geschichte also auf dem Boden einer hegemonialen Ordnung, in der die Materialität der Praxis mit einer sie legitimierenden politisch-kulturellen Deutung reflexiv verschränkt ist. Es ist jedoch eine Geschichte, die wie jede andere Geschichte auch, verändert und nach Massgabe anderer Vorstellungen, Sinnmuster und Selbst- und Weltbilder geformt und gestaltet werden kann. Gerade das Verständnis von politischer Kultur als Sediment hegemonialer Deutungen ermöglicht die Öffnung eines politischen und semantischen Feldes in der Gesellschaft, in dem Widerstand gedacht und an verschiedenen Orten praktiziert werden kann, um so die dominante Ordnung und die sie stützende politische Kultur herausfordern und neu kodieren zu können. Gerade weil die neoliberale Ordnung eine hegemoniale Konstellation darstellt und auch die politische Kultur hegemonietechnisch formiert ist, ist das Milieu, in dem die Menschen sich vorfinden und ihre Geschichte schreiben, immer auch politisch veränderbar. Dies wird das Thema der *abschliessenden Überlegungen* und des darin skizzierten *Ausblicks* sein. Was aktuell also untersucht werden muss, ist, wie ein dominantes politisch-ökonomisches System, das die Köpfe und die Herzen der Leute gewinnt, sie nach Massgabe seiner Weltanschauung formt und so eine – wenn auch immer kontingente und prekäre – Stabilisierung seiner Macht und Ordnung sucht. Hierfür muss aber erneut die Frage nach Hegemonie gestellt werden.